

## Wozu leben wir? Was gibt uns Halt? Was heilt uns und die Welt?

Predigt zur Osternacht 2023: Gen 1,1-2,2; Ex 14,15-15,1; Jes 55,1-11; Bar 3,9-15.32-4,4; Röm 6,3-11; Mt 28,1-10

Selten habe ich so genussvoll einen SZ-Artikel gelesen wie den, der am vorletzten Freitag (31.3.) im SZ-Magazin erschien, nämlich den Beitrag „Unter Heiden“ von Tobias Haberl. Da ihn sicher nicht alle von Ihnen kennen, will ich Ihnen meine persönlichen High-Lights erzählen.

Tobias Haberl beginnt, dass er sich nur traut, diesen Artikel zu schreiben, „weil ihn sowieso niemand liest“. Ich bin sicher, dass er sich da ziemlich getäuscht hat und ihn nicht nur Fromme, sondern zumindest auch Nachdenkliche unter den Unfrommen gelesen haben. Er erwähnt die „ungläubig-angewiderten Blicke ... als hätte man Kampfjets gefordert, und zwar für Russland“, die ihn treffen, wenn er am Sonntagvormittag Bekannten mitteilt, den Besuch der Heiligen Messe dem Frühstück in irgendeinem neueröffneten Café vorzuziehen. Er bescheinigt denen, „die bei jeder Gelegenheit Diversität fordern“, dass sie „verkennen, dass ein Gottesdienst um ein Vielfaches diverser ist als jede ihrer Partys“. Er macht einen Schlenker in die Politik, indem er darauf aufmerksam macht, dass in dem 178 Seiten starken Koalitionspapier der Ampelregierung die Buchstabenfolge „Christ“ nur ein einziges Mal vorkommt, nämlich in der Unterschrift des Finanzministers (Christian Lindner). Er traut sich, einen kirchenpolitisch so unkorrekten Satz zu formulieren wie diesen: „Sie fordern, dass die Kirche zeitgemäßer werden muss, begreifen aber nicht, wie kompliziert das ist, weil ihre Kraft doch gerade in der Differenz zum Zeitgeist liegt, weil sie überfordern muss, um nicht banal zu werden.“ Er vergleicht die Zeit heute mit der seiner Kindheit, als Gott noch selbstverständlicher Bestandteil des Lebens war, „vielleicht nicht das Zentrum, aber ein Faktor“. „... ich fühlte mich eingebettet und gehalten, mein Leben hatte einen Sockel und ein Dach, Sinn und Rhythmus, alles hatte seine Zeit, die Freude, aber auch die Trauer.“ Heute strömt man nicht mehr in die Kirche, will keine frohe Botschaft, sondern das neue Smartphone im Apple-Store. Er kann es nicht fassen, dass es kaum mehr jemanden gibt, der sich der Stille und geheimnisvollen Atmosphäre einer leeren Kirche aussetzt, ehe ihm einfällt, „dass es für viele Menschen heute wenig Schlimmeres gibt als Stille, die Abwesenheit von Whatsapp- und Push-Nachrichten, weil dann Fragen auftauchen, deren Antwort sie nicht googlen können“. Und er endet mit seiner Bewunderung für die, die „ohne Hoffnung auf Erlösung“ durch unsere auf permanente Steigerung angelegte Welt gehen, um dann aber festzustellen: Auch sie sind nicht stark genug angesichts der „schmerzlichen Lücke“, die ein auf „Rationalität und Technologie“ fixiertes Weltbild aufweist, „weil Google jede Frage beantworten kann – nur nicht, wozu wir leben und was uns Halt gibt“.

*Wozu leben wir? Was gibt uns Halt?* Sind das nicht tatsächlich die eigentlichen Fragen unseres Lebens? Und könnte Ostern eine Antwort sein?

Schon Gründonnerstag und Karfreitag habe ich mich vom diesjährigen Hungertuch inspirieren lassen, das der nigerianische Künstler Emeke Udemba aus tausenden zerrissener Zeitungspapierschnipseln geschaffen hat. Ganz offensichtlich will er uns die Erde in ihrer ganzen Zerrissenheit und mit all ihren Wunden, Abgründen und Fragen zeigen. Auch dieses Bild ist eine einzige Frage: *Kann das, kann die Welt, können wir geheilt werden?*

Wenn es eine Antwort gibt, dann muss sie mit dem Karfreitag zu tun haben, weswegen das letzte Bild zu meiner Karfreitagspredigt das über dem Erdball aufgerichtete dunkle, aber lichtüberflutete Kreuz war. Daher scheint mir: Nicht Ostern allein ist die Antwort auf all diese Fragen, sondern nur Karfreitag und Ostern zusammen. Um zu zeigen, was ich meine, will ich auf die gehörten Lesungen schauen:

Die erste Lesung sagt uns nicht nur etwas über die Schöpfung, über der, wie als Überschrift, das *Gott sah, was er gemacht hatte und es war gut, ja sehr gut* steht, sondern fast noch mehr über den Schöpfer. Er wird uns nicht gezeigt als ein zwielichtiger gut-böser Gott, der zugleich mit dem Guten das Böse, das Leidvolle und den Tod erschafft, wie im Grunde alle Religionen der Menschheit die Götterwelt zeichnen; sondern als ein Gott, der einfachhin gut und heilig ist und daher ausschließlich Gutes will, für den Menschen und die Schöpfung insgesamt – ein zentrales Vermächtnis des Gottesvolkes an die Menschheit.

Wie und wodurch das Böse in die Welt kam, ist nicht Thema der österlichen Lesungen, wohl aber, was Gott tut, um die Menschen auf einen guten und gesegneten Weg zu führen. Von den „*Geboten des Lebens*“ war in der vierten Lesung aus dem Buch Baruch die Rede. Mit seinen Geboten, der *Tora*, will Gott uns nicht schikaniazen, knechten und einengen, sondern zum Leben, zum wahren Leben führen.

Auf dieselbe Spur will er uns bringen, wenn er uns in der dritten Lesung aus dem Buch Jesaja durch den Mund des Propheten fragt, warum wir ständig mit unserem Geld Dinge kaufen, die uns nicht wirklich nähren und satt machen. Darüber hinaus: kaum etwas verursacht so viel Böses in der Welt wie die Gier nach Geld. Statt dessen: „*Kauft ohne Geld und ohne Bezahlung*“, denn, so ist hier mitgesagt: das, was unsere Seele wirklich nährt und sättigt, ist nicht das, was man kaufen, sondern allein das, was man sich nur schenken lassen kann – von Gott, von unseren Mitmenschen.

Weil wir und andere uns aber nicht daran halten, gibt es so viel Ungerechtigkeit, Leid und Unterdrückung in der Welt. Das Volk Israel in Ägypten ist dafür nur ein Beispiel von unzähligen anderen. Doch Israel erfährt beim Durchzug durchs Rote Meer Rettung und Heil durch Gottes wunderbares Eingreifen, eine Ur-Erfahrung, die am Beginn seiner Gründung als Gottesvolk steht. Die zweite Lesung aus dem Buch Exodus erzählt uns diese Rettungsgeschichte als die wichtigste des Alten Bundes. Und es werden in der ganzen Bibel noch viele weitere folgen, in denen am Ende alles gut ausgeht.

Doch da sind wir an einem springenden Punkt. Auch wir können viele Geschichten erzählen, in denen etwas gut ausgegangen ist und wir dies auch in großer Dankbarkeit mit Gottes Hilfe und erhörtem Gebet in Zusammenhang bringen. Zugleich aber werden wir Geschichten erzählen können, die gerade nicht gut ausgegangen sind, begleitet von Bitten und Gebeten, die nicht erhört wurden, bei denen Gott und der Himmel nicht antworteten, bei denen Gott und der Himmel stumm blieben.

Genügt mit der dritten Lesung aus dem Buch Jesaja die Auskunft: „*Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege – Spruch des Herrn. So hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch erhaben sind meine Wege über eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken*“? Ohne Zweifel eine zentrale Auskunft, die wir uns gut einprägen und zu einem zentralen Teil unserer Spiritualität machen sollten: Gott ist und handelt immer auch anders, als wir es uns wünschen. Aber dies ist nicht seine letzte Auskunft.

Dazu müssen wir nochmals auf den Karfreitag und das Kreuz Jesu zurückblicken. Jesus hat wie so viele andere Menschen erfahren, dass trotz seiner Gebete seine Geschichte *nicht* gut ausgegangen ist. Er hat kein „Happy End“ erlebt wie Hiob und wie so viele andere, die aus bedrängendster Not Hilfe und Rettung erfahren haben. Jesus wird, als er im Ölberggarten so flehentlich betet, *gestärkt*, aber *nicht erhört*. Er wird nicht auf wundersame Weise aus den Händen des Hohen Rats befreit. Pilatus wird nicht von oben so gelenkt, dass er Jesus, von dessen Unschuld er überzeugt ist, freispricht. Nichts und niemand bewahrt ihn vor Folter, Kreuzigung und dem Schandtote. Jesu Geschichte ist, rein menschlich gesehen, nicht Rettungsgeschichte, sondern Unglücksgeschichte, die Geschichte eines restlosen Scheiterns. Doch das Entscheidende ist: Nur so wurde er solidarisch mit all jenen, die genau das auch erfahren: dass Gebet nicht erhört wird und vieles in unserem Leben nicht gut ausgeht, jedenfalls nicht so, wie wir es erbitten und uns wünschen.

Doch an dieser Stelle kommt Ostern, kommt die Auferstehung ins Spiel. Die Rettungsgeschichten, von denen bislang die Rede war, sind immer nur vorläufige, gewähren Rettung auf Zeit, nie endgültig. Am Ende obsiegen immer das Alter, eine Krankheit, ein Unfall oder etwas anderes über das Leben und bescheren Untergang und Tod. Genau das aber ist das Andere an Jesu Auferstehung. Hier geschieht Rettung auf gänzlich neue Weise. Hier wird eine Rettungsgeschichte ganz neuer Art erzählt. Ostern steht für ein Heil, das unsere Erde nicht zu bieten hat. Es ist unendlich mehr als ein Happy End. In Jesu Auferstehung wird *endgültige* Rettung, *endgültiges* Heil, *endgültiges* Leben geschenkt. Ostern bedeutet daher nicht: Gott rettet und bewahrt mich und uns vor aller Not, vor Krankheit und Tod; es bedeutet: Er rettet mich und uns – *durch all das hindurch*.

*Wozu leben wir? Was gibt uns Halt?* Ich bin sicher: ein Mensch, der sein Leben in dieser Perspektive lebt – in der Perspektive des Glaubens an den für mich Gekreuzigten und Auferstandenen, in der Perspektive österlicher Hoffnung, der kennt das Wozu, das Ziel, das Woraufhin unseres Lebens: Teilnahme an Jesu Auferstehung, Teilhabe an jenem Leben, in dem es keine Tränen mehr gibt – im Gegenteil: Gott wird sie uns selbst trocken – keine Krankheit, keinen Schmerz, nichts Böses, keinen Tod. Und er weiß, wo und bei wem er Halt findet in den guten, besonders aber auch in den schwierigen Momenten des Lebens: bei dem, der mit mir und für mich das Dunkel der Welt auf sich genommen hat.

Ich bin sicher, dass Tobias Haberl diesen Glauben und diese Hoffnung all denen wünscht, über die er in seinem Artikel geschrieben hat. Und auch ich wünsche Ihnen das von Herzen, dass auch Sie aus diesem Glauben leben, Hoffnung und Halt, Kraft und Trost finden.

Bodo Windolf